

Rezeptionsgeschichte der Bibel behandeln Beiträge von V. Potočnik (1827–1848) über Bibelgebrauch in Slowenien; M. Stanonik (1635–1652), J. Pogačnik (1653–1670) und J. Kos (1671–1683) über slowenische Literatur. Speziell zu Ivan Cankar F. Zadavec (1685–1693), zu einem Vergleich zwischen Rilke und A. Vodnik H. Röhling (1695–1698), zu dem ukrainischen Dichter T. Shevchenko Y. Sverstiuk (1715–1726). Aber auch zum gregorianischen Gesang (J. Snoj, 1727–1738), der bildenden Kunst (N. Glob. L. Menaše, J. Höfler, insgesamt 1739–1772), Wissenschaft (B. Schaefer-Valehrach, 1787–1795) sowie der Bibel in der ökoethischen Krise (B. Ošljak, 1775–1785) findet man Beiträge. Der Religionswissenschaftler wird durch einen Essay über die Bibel in drei Neureligions-Bewegungen in Nigeria informiert (C. U. Manus, 1805–1825). Alt- (M. Görg, 1413–1431: Hebräisch als biblische „Ursprache“) und neutestamentliche Theologie (M. Myllykoski, 1433–1445) fehlen ebenfalls nicht.

Das reich ausgestattete Handbuch schließt mit umfangreichen Registern (1851–1909). Im ganzen enthält es umfassende Informationen vor allem für an der Bibel im südosteuropäischen Raum interessierte Ostkirchenkundler und Slavisten, ist aber auch für Bibelwissenschaftler lesenswert.

Bochum Henning Graf Reventlow

Gottfried Schramm: *Anfänge des albanischen Christentums*. Die frühe Bekehrung der Bessen und ihre langen Folgen (= Rombach Wissenschaft. Reihe Historiae 4), Freiburg i. Br. (Rombach Verlag) 1994, 270 S., kart., ISBN 3-7930-9083-3.

Auch wenn die Albaner zu den älteren Bewohnern des Balkans gehören, werden sie nur selten (und erst um die Mitte des 11. Jh.s) in den Geschichtsquellen erwähnt. Dies ist wohl der Hauptgrund, warum über ihre Herkunft in der Forschung lange Zeit Unklarheit herrschte. Erst durch das Werk von Georg Stadtmüller, *Forschungen zur albanischen Frühgeschichte* (Budapest 1942; 2. erw. Aufl. Wiesbaden 1966), setzte sich allmählich die Ansicht durch, daß das „albanische Volk aus einem albanischen Volksrelikt inmitten der allgemeinen Romanisierung in spätantiker Zeit entstanden ist“ (Peter Bartl, *Albanien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Regensburg – München 1995, 19; vgl. dort 18–19).

Diese Ansicht wird nun durch das vorliegende Buch von Sch. in Frage gestellt. Nach den Angaben im Titel befaßt sich zwar dieses Werk mit „Anfängen des albanischen Christentums“, aber im Grunde behandelt es die Frage der Abstammung der Albaner. Diese überaus wichtige Frage wird durch eine im Untertitel angedeutete These beantwortet, die zusammengefaßt lautet: Die Albaner stammen von den ziemlich früh (4. Jh.) durch den Bischof von Remesiana Niketas christianisierten Bessen ab. Ein Teil der Bessen ging im Laufe der Zeit im Slawentum auf, während ein anderer Teil unter dem Druck der Bulgaren sein Land in der Mitte der Balkanhalbinsel im 9. Jh. (wohl in den Jahren 816–817) verließ und sich im Bergland Arbanon (nördliches Albanien; vgl. Karte, S. 252) niederließ. Sie wurden von den mit den Bulgaren verfeindeten Byzantinern gerne aufgenommen, weil sie hier die byzantinische Küstenfestung Dyrrachion gegen bulgarische Angriffe vom Osten absichern sollten. Die gleichzeitig eingeführte Kirchlichkeit der Bessen, welche in einem eigenen Bistum Ausdruck fand, ist im Laufe der Zeit den Einflüssen der griechisch geprägten Reichskirche gewichen und dahingeschmolzen (13–14). Mit dieser These verbindet der Vf. das hohe Ziel: „es könne den Leuten (sc. den Albanern) helfen, wenn sie richtiger als bisher erführen, woher sie kommen“ (14).

Seine These entfaltet Sch. in vier Hauptkapiteln: „I. Ein neuer Zugang zur Geschichte der Albaner“ (9–47); „II. Begehrte Barbaren (4.-6. Jh.)“ (48–120); „III. Christen im Vorfeld des byzantinischen Reiches und die Abwanderung von Bessen nach Albanien (7.-9. Jh.)“ (121–156); „IV. Ethnische Eigenständigkeit und kirchliches Leben in einem gewandelten Rahmen (9.-12. Jh.)“ (157–190). Es folgt V. ein kurzer „Ausblick: Die fortdauernde Zusammengehörigkeit eines gespaltenen Volkes (13.-20. Jh.)“ (191–199), in dem im Zusammenhang mit dem im Jahr 1912 ausgerufenen Staat der Albaner einige Grundaussagen des Buches über ihre ethnische Identität wiederholt werden und einige allgemeine, jedoch nützliche Informationen enthalten sind: z.B. daß etwa 20 % der Albaner orthodox und 10 % römisch-katholisch sind oder daß erst 1972 das Toskische, die Mundart des Südens, als nationale Sprache festgelegt wurde. Neben dem VII. Abschnitt „Abgekürzt zitierte Literatur“ (255–258) und den Indices (259–270), welche die Studie abrunden, dürfte wohl das VI. Kapitel

(200–254) die besondere Aufmerksamkeit des Lesers auf sich ziehen. Denn darin sind die „Quellentexte, Alphabete und Karten“ ediert, welche die These des Buches untermauern sollen. Der kritische Leser wird jedoch neben einigen Übersetzungs- und Druckfehlern vor allem feststellen müssen, daß das dort zusammengetragene Material insgesamt für eine einigermaßen wissenschaftliche Begründung der These des Buches kaum geeignet ist.

Was den Hauptgegenstand des Buches, die Anfänge des albanischen Christentums, betrifft, so dürfte die traditionelle und gut begründete Ansicht, daß die Bewohner im heutigen Gebiet Albanien, die verschiedenen Völkern angehörten, ziemlich früh christianisiert wurden, weiterhin gelten. Es betrifft die Kirchen Illyriens, deren Anfänge auf die apostolische und nachapostolische Zeit zurückgehen. Schon Paulus berichtet davon, daß er „von Jerusalem aus ringsumher bis nach Illyrien das Evangelium von Christus ausgerichtet“ hat (Röm 15, 19; vgl. auch 2. Tim 4, 10; Tit 3, 12). Zwar ist über die Entwicklung der Kirche dort nichts Näheres bekannt, aber wir wissen, daß die Metropole von Dyrrachion mit weiteren Bistümern seit dem 4. Jh. bestand. In Dyrrachion soll der Überlieferung nach Paulus selbst das Evangelium gepredigt haben, als er unterwegs nach Rom war. Aber unabhängig von diesem geschichtlich fraglichen Detail ist bekannt, daß die Metropole von Dyrrachion durch die Jahrhunderte hindurch eine wichtige Rolle spielte – nicht nur, weil die Stadt als eine Art Tor am Anfang der bereits von der Römern gebauten berühmten Via Egnatia stand, die von hier aus nach Thessaloniki und weiter nach Konstantinopel führte, – sondern auch weil die Metropole von Dyrrachion wegen ihrer Bedeutung unter den neun Metropolien von Illyricum an fünfter Stelle rangierte. Sie war nach der Trennung zwischen Ost- und Weströmischem Reich ein kirchlich weitgehend unabhängiger Sprengel, der über das Exarchat von Thessaloniki dem Patriarchat von Rom unterstellt war (auch bekannt als *Νέα Ἡπειρος* [Epirus Nova]; vgl. Karte, S. 246). Es ist davon auszugehen, daß man sich sowohl in dieser Zeit als auch nach der Unterstellung von Ost-Illyricum unter das Patriarchat von Konstantinopel durch Leon III. im Jahr 732 um die Missionierung möglichst aller Bewohner dieser und der umliegenden Gebiete mit Erfolg bemüht hat.

Geht man von diesen tatsächlichen Anfängen und Entwicklungen des Christen-

tums im heutigen Albanien aus, wird man sich fragen müssen, wie ergiebig der Ansatz des Vf.s im Hinblick auf die Anfänge des Christentums in Albanien für seine These und speziell für die angenommene Einwanderung der Bessen sein kann. Die christlichen Bessen seien (nach den Worten des Vf.s) in ein von griechisch-orthodoxen Christen dominiertes Gebiet eingewandert und hätten deshalb die eigene Kirchlichkeit nicht bewahren können. Aber darf man bei einer Untersuchung der „Anfänge des albanischen Christentums“ die vorangegangene Christianisierung außer acht lassen? Worin bestand im Übrigen die Besonderheit der bessischen Kirchlichkeit? Und wenn das bessische Kirchentum völlig untergegangen ist, wie gelangt man dann zu gesicherten Erkenntnissen über die bessischen Anfänge des albanischen Christentums? Wie kam es, daß die Einwanderer, die wohl zahlenmäßig und von ihrer Sprache und Kultur her den Autochthonen unterlegen gewesen sein müssen, ihre Kirchlichkeit einbüßten, sich aber hinsichtlich ihrer Sprache und ihrer ethnischen Identität durchsetzen konnten? Ist es nicht wahrscheinlicher, daß Religion und eigene Kirchlichkeit in schwierigen Situationen eine Art Zufluchtsort bilden und eher bewahrt werden?

Mit diesen Fragen möchte ich lediglich Bedenken dagegen anmelden, ob die These des Vf.s über die Anfänge des albanischen Christentums hinreichend begründet ist. Das Christentum im Gebiet des heutigen Albanien war vielmehr von Anfang an, besonders aber nach der Unterstellung unter das Patriarchat Konstantinopels, griechisch-orthodox geprägt. Deshalb konnte es auch den Proselytismus der Franziskaner nach dem 13. Jh. in Nord-Albanien im großen und ganzen mit Erfolg abwehren. Dieselbe Prägung erklärt auch, warum die Mehrheit der Albaner bis zur massiven Islamisierung im 18. Jh. der Orthodoxen Kirche angehörte, wie auch der Vf. wiederholt richtigerweise hervorhebt (vgl. 83, 181, 195).

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß die Theorie über die Abstammung der Albaner aus Thrakien nicht neu ist. Neu an der These von Sch., der zu Recht die Lösung des Problems von historisch-philologischen Forschungen erwartet, ist die Identifizierung der Albaner von ihrer Herkunft her mit den Bessen. Aber gerade um diese Identifizierung beweisen zu können, benötigen wir geschichtliche und sprachliche Zeugnisse der Bessen. Solange solche Zeugnisse nicht vorliegen, bleibt

die These dieses Buches lediglich eine interessante Arbeitshypothese, für die der Beweis noch aussteht, die jedoch die Diskussion über die Abstammung der Albaner durchaus neu beleben kann (vgl. S. 8).

München

Theodor Nikolaou

*Mircea Păcurariu: Geschichte der Rumänischen Orthodoxen Kirche* (= OIKONOMIA 33), Erlangen (K. Urlaub Verlag) 1994, 630 S., kart., ISBN 3-923-119-32-1.

Das oben besprochene Buch von *Gottfried Schramm* (Anfänge des albanischen Christentums [s.o., S. 92 ff.]) berührt unmittelbar auch das vorliegende Werk. Denn nach der Theorie von *Schramm* stammen nicht nur die Albaner, sondern auch die Rumänen von den Bessen ab. Beide Völker wären gewissermaßen Geschwister. Dagegen erwähnt P. in diesem Zusammenhang die Bessen nicht. Die Vorfahren der Rumänen sind für ihn – vornehmlich aufgrund linguistischer Beweise – Dako-Geten und Römer: „Die Ethnogenese des rumänischen Volkes begann mit der Kolonisation und der Romanisierung der einheimischen Dako-Geten und wurde sowohl durch die allmähliche Assimilation des slawischen Elements (beginnend mit dem 6. Jh.) und der anderen nichtrömischen ethnischen Völkern, die sich im Karpaten-Donauraum niedergelassen hatten, als auch durch die Zuwanderung einiger romanischer Elemente aus dem Süden der Donau abgeschlossen“ (22). „Aus der Symbiose der Dako-Römer mit den Neuankömmlingen (sc. ‚Kolonisten aus allen Teilen des Römischen Reiches‘) entstand ein neues Volk, das anfangs unter dem Namen ‚Dako-Römer‘ und später ‚Rumänen‘ bekannt wurde“ (69).

Das Problem der Ethnogenese des rumänischen Volkes bzw. seine Bedeutung über die Jahrhunderte hinweg zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Werk. Kirchengeschichte und Nationalgeschichte erscheinen so eng miteinander verwoben, daß das Vorhaben des Vf.s, die Geschichte der orthodoxen Kirche Rumäniens „sine ira et studio“ (1) darstellen zu wollen, teilweise auf der Strecke bleibt. Hierfür nur ein paar bezeichnende Beispiele: Bereits im Vorwort kündigt P. an, daß er mit diesem Werk „die Vergangenheit des Landes und der Rumänischen Orthodoxen Kirche“ bekannt zu machen bzw. „die Geschichte der Rumänischen

Orthodoxen Kirche in den Zusammenhang ... der Geschichte der Rumänen im allgemeinen zu stellen“ beabsichtigt (1). Die Kirche Rumäniens sei die große Wohltäterin der anderen orthodoxen Kirchen Südosteuropas und des Nahen Ostens (2, 11: „ihre großen ... humanitären Leistungen“; vgl. bes. 313 ff.) und die „Vorläuferin“ der heutigen ökumenischen Bewegung“ (2). Wohl aus demselben nationalen Blickwinkel heraus spricht P. auch „von den drei großen Zweigen der Orthodoxie“, dem griechischen, slawischen und rumänischen (313). All dies und Ähnliches hat die Herausgeber des Buches zu der Bemerkung im Vorwort veranlaßt: „Aber nicht minder stark als von dem Streben nach einer sachlichen Form der Auseinandersetzung ist das vorliegende Werk von dem Bemühen um den Nachweis der rumänischen nationalen Identität geprägt“ (Für die Hrg. K. Chr. Felmy, S. i).

Mit anderen Worten: Durch die überbetonte Verbindung von Kirche und Nation bestärkt das Buch das Vorurteil (westlicher) Autoren, die Orthodoxe Kirche begünstige den Nationalismus und sei in Nationalkirchen zersplittert. Dazu ist jedoch aufgrund der vorliegenden Darstellung aus orthodoxer Sicht kurz festzustellen: Der einzelne Mensch ist Teil eines Volkes (einer Nation) und gleichzeitig als Gläubiger Mitglied der Kirche. Während aber die völkische Identität territoriale, sprachliche, kulturelle u.ä. Grenzen kennt, erstreckt sich die kirchliche Identität über diese Grenzen hinaus. Der Auftrag der Kirche, alle Völker zur Einheit zu rufen und durch den einen Glauben an Christus der jeweiligen völkischen Besonderheit und Kultur eine neue geistige, katholische Identität und ökumenische Erfahrung zu verleihen, rechtfertigt keine Überbetonung der Nation gegenüber der Kirche und noch weniger die krankhafte Erscheinung des Nationalismus. Die Kirche hat vielmehr einen einheitsstiftenden Auftrag und darf nicht in „große“ oder kleine nationale „Zweige“ unterteilt werden. Ihre Existenz als Ortskirche und das daraus wachsende System der Autokephalie der Ortskirche kann sich nur im Rahmen ihrer Katholizität bewähren.

Sieht man von diesem Sachverhalt ab, der in dem Buch nicht deutlich genug dargestellt wird und deshalb den nicht kundigen Leser zu Fehlurteilen über die orthodoxe Ekklesiologie führen kann, liegt mit diesem Werk die erste ausführliche Gesamtdarstellung der Geschichte einer orthodoxen autokephalen Kirche in deut-